

Ägyptisch-libyscher Konflikt

/ Von Josef Joffe

Der „Verräter“ und der „Verrückte“

Das Duell Sadat-Ghaddafi:

Im Wüstensand prallen Prinzipien und Persönlichkeiten aufeinander

Die Libysche Wüste wurde schon Rommel zum Verhängnis. Wen wird sie diesmal schlucken — den „Verräter“ Sadat oder den „Verrückten“ Ghaddafi? Der Schlagabtausch zwischen Libyen und Ägypten, der am vorigen Wochenende begann, ist in dieser Woche einer Waffenruhe gewichen. Doch der Konflikt zwischen den beiden arabischen Nachbarstaaten schwellt weiter — auch wenn die Waffen vorläufig schweigen.

Denn der Wüstenkrieg, der vom Scharmützel zum Luftbombardement tief im libyschen Hinterland eskalierte, ist kein gewöhnlicher Grenzkonflikt. In der Cyrenaika prallten nicht so sehr Armeen als Prinzipien und Persönlichkeiten aufeinander. Obwohl nicht gerade arm an Zerwürfnissen und Rivalitäten, die vom Dauerkonflikt mit Israel nur notdürftig übertüncht werden, kennt Arabien heute kaum eine Kluft, die tiefer und grundsätzlicher ist als die zwischen Sadats Ägypten und Ghaddafis Libyen.

In der vorigen Woche kollidierten zwei Welten im Wüstensand: hier ein Ägypten, das den panarabischen Sozialismus Nassers nie richtig geschluckt hatte; dort eine nachfeudalistische Gesellschaft, die mit Geld und Gewalt in eine Mischung aus Rousseauscher Direktdemokratie und Leninschen Rätssystem umgekrempt werden soll. Ägypten hat eine über hundert Jahre alte Tradition der Modernisierung vorzuweisen; Ghaddafi möchte mit Hilfe des Korans eine Republik Gottes auf Erden errichten. Seit Nassers Tod im Jahre 1970 probt Sadat die kontrollierte Pluralisierung der ägyptischen Gesellschaft; während Ghaddafi strikte Disziplin verordnet.

Auch der Zusammenprall der Persönlichkeiten könnte kaum totaler sein. Sadat ist der Prototyp des levantinischen Politikers, der als „Nassers Pudel“ verspottet wurde und dennoch zum Staatsmann eigener Prägung heranwuchs. Seine Widersacher — wie etwa den gefürchteten Rivalen Ali Sabri — hat er geschmeidig ausmanövriert, die Putschisten von links und rechts mit List und Instinkt überrumpelt. Seine Fast-Niederlage auf dem Schlachtfeld hat er nach dem Jom-Kippur-Krieg von 1973 in einen politischen Sieg umgemünzt. Selbst die beinahe zwei Jahrzehnte alte Umklammerung der Sowjets konnte er lösen, ohne die eigene Balance zu verlieren.

In Machiavellis politischer Zoologie stellt Sadat den „Fuchs“, Ghaddafi eher den „Löwen“ dar — aber mit islamischer Wüstenfärbung. Sadats Hang zum Schönen und Teuren ist Legende;

Ghaddafi hat sich einem Asketendasein verschrieben, das er auch seinem in Ölgeld schwimmenden Volk aufzuzwingen versucht: Fremdsprachen, Alkohol und Prostitution hat er schon bei seiner Machtergreifung im Namen der Kulturrevolution verboten; periodisch zieht er sich brütend in die Einöde der Wüste zurück. Sadat führt ein ele-

gantés Florett, Ghaddafi schlägt lieber mit der Axt zu.

Nassers alter Vertrauter, der ehemalige *Al Achram*-Chefredakteur Mohammed Heikal, hat zwei Episoden überliefert, die typisch für die schlicht zuschlagende Art des jungen Obristen sind. Kurz nach dem Putsch von 1969 gegen König Idris schlug Ghaddafi dem entgeisterten Nasser vor, eine Atombombe zum Einsatz gegen Israel zu kaufen. Als dieser ihn mit väterlicher Milde darauf hinwies, daß Atombomben nicht zum Verkauf auslägen, schickte Ghaddafi unverzagt seinen zweiten Mann, Major Jalloud, mit falschem Paß nach Peking, wo Tschou En-lai mit chinesischer Höflichkeit die Tugenden des unverkäuflichen Eigenbaus pries. Anfang 1973 schossen die Israelis ein verirrtes libysches Verkehrsflugzeug über dem Sinai ab. Als im April die *Queen Elizabeth II.* mit einer großen Gruppe amerikanischer Juden zur Feier des 25. Unabhängigkeitstags nach Israel dampfte, sah Ghaddafi den Moment der Rache gekommen: Er zitierte den Kapitän eines in Tripolis stationierten ägyptischen U-Boots zu sich und befahl ihm, das Schiff zu versenken. Glücklicherweise funkte der Kapitän die Order nach Hause, woraufhin der geschockte Sadat das U-Boot persönlich nach Alexandrien zurückkommandierte.

Der Keim des Konflikts zwischen Sadat und Ghaddafi wurde vor fünf Jahren gelegt. Nach Nassers Tod im Jahre 1970 bot der 28jährige dem neuen Präsidenten ungestüm drängend jene Verehrung und Gefolgschaft an, die er zuvor dem Held seiner Jugend hatte zukommen lassen. Seiner Macht noch unsicher, schloß Sadat den Jüngeren vorsichtig in die Arme. Doch unter dem Deckmäntelchen des nasseristischen Erbes plante Sadat bereits die große Wende der ägyptischen Politik. Nach der Schmach des Sechs-Tage-Krieges waren Nassers panarabische Hegemonialträume verfliegen; er starb als gebrochener Mann. Sadat wollte sein Land nun endgültig von der Bürde und dem Bombast der Großpolitik Nassers befreien, die so viel Blut und Boden gekostet hatte. 1972 warf er die Sowjets aus dem Land und bereitete den begrenzten Angriffskrieg vor, der Israel zu echten Verhandlungen zwingen sollte.

GRUNER + JAHR AG & CO, Hamburg, Telefon 040/4118(1)

Quelle:

Zeit

Der glühende Antikommunist Ghaddafi stand vor einem Dilemma: Den Rausschmiß der Russen konnte er kaum verdammen, die Idee des begrenzten Krieges und der diplomatischen Lösung nicht verdauen. Also verbiß er sich in den Plan einer Union mit Ägypten unter dem Banner der reinen islamischen Lehre. Im Juni 1973 schickte er 40 000 Demonstranten über die Grenze ins Nachbarland, um die Union zu erzwingen — und um sämtliche Nachtclubs auf der Kairoer Pyramidenstraße niederzubrennen.

Das Panal blieb jedoch aus: An der Grenze warteten keine jubelnden Ägypter, sondern Barrikaden und verminte Straßen. Ghaddafi ver-

suchte sein Glück noch einmal; als er ungeladen in Kairo einschwebte, um dort eigenhändig die Länderverschmelzung und den totalen Krieg gegen Israel zu predigen. Er erntete nur Zweifel an seiner psychischen Stabilität und wurde zudem noch gänzlich von der Vorbereitung des Oktoberkrieges ausgeschlossen. Als sich Sadat anschließend den „ausbeuterischen Kapitalisten“ Kissinger und Nixon in die Arme warf, schlug Liebe in Haß und Verachtung in Verachtung um.

Fortan wurde Sadat zum „Verräter“, zum „Schlächter“ und zur „amerikanischen Marionette“. Für den ägyptischen Präsidenten ist Ghaddafi „hundertprozentig krank und von Dämonen besessen“. Während der Radiokrieg tobte,

wurde der gegenseitige Umsturz für beide zum politischen Programm. Im April 1974 stürzten Rebellen die Militärakademie in Kairo; dabei kamen elf Menschen ums Leben. Hinterher behauptete die Staatsanwaltschaft, der Staatsstreich sei in Libyen inszeniert worden. Zu Beginn dieses Monats entführten und ermordeten Angehörige der radikal-religiösen *Takfir*-Sekte (etwa „Sühne und Binkehr“) einen ehemaligen Kairoer Minister. Auch dieser Anschlag wird Ghaddafi in die Schuhe geschoben.

Schon im vorigen Sommer massierte Sadat Truppen an der libyschen Grenze — gewiß in der Hoffnung, Ghaddafi zum Angriff zu provozieren, um ihm dann mit überlegener Kraft eine militärische Niederlage als Auftakt zum Umsturz zuzufügen. In der vorigen Woche ging wenigstens der erste Teil dieser Rechnung auf: Kairo verpaßte den Libyern eine blutige Nase.

Die Kampfhandlungen fielen nicht von ungefähr mit den Feierlichkeiten zum 25. Jahrestag der ägyptischen Revolution zusammen. Mit seiner Hinwendung zum Westen, zum vorsichtigen Parteienpluralismus, zur Entsozialisierung der Wirtschaft und zur Verhandlungslösung mit Israel hat der Erbe Nassers zwar seinen charismatischen Vorgänger postum entmachtet, aber nicht dessen fanatischen Jünger und Bannerträger Ghaddafi, der nun jenseits der Wüste auf ihn lauert. Der Krieg gegen den Oberst sollte einerseits von der eigenen stillen Konterrevolution ablenken, andererseits die erniedrigte libysche Armee in den Putsch gegen den Quälgeist aus Tripolis treiben. Wird Sadats Rechnung dieses Mal aufgehen?

Auf jeden Fall gibt es für diesen Konflikt keine diplomatische Lösung — auch wenn sich noch so viele Vermittler wie der PLO-Führer Arafat und der algerische Staatschef Boumediene in den Pendelverkehr à la Kissinger stürzen. Nur die Beseitigung (oder Bekehrung) des einen oder anderen kann dem Streit ein Ende bereiten. Wer fällt zuerst? Gewiß, Sadat hat den Kredit des Oktoberkrieges längst verbraucht; er präsidiert heute über ein Land, das immer wieder von wirtschaftlichen und politischen Krisen geschüttelt wird. Aber seine außenpolitische Position ist dafür um so stabiler: Eine „Heilige Allianz“ mit Saudi-Arabien und Syrien stützt ihn gegen die Umtriebe des verhassten Libyers; saudische Petrodollars halten ihn bei Kasse. Zudem war Faruk der letzte ägyptische Herrscher, der gewaltsam gestürzt wurde.

Inzwischen hat Sadat eine gewachsene Tradition der fast-demokratischen Legitimität hinter sich, die ihresgleichen in der arabischen Welt sucht. Ghaddafi mag sich, geschützt durch sein totalitäres Herrschaftssystem, in Sicherheit wiegen. Doch er ist außenpolitisch isoliert, und sein eigenes Beispiel von 1969 könnte nur allzuleicht Schule machen.

2
227270